

Für die Öffnung nach links

Von PETER SCHÜTT

Drei verschiedene Standpunkte zum Selbstverständnis der Germanistik wurden auf dem Münchner Kongreß vertreten. Die Konservativen anerkennen die Traditionen ihrer Disziplin trotz der Verirrungen im Dritten Reich als „verpflichtendes Erbe“ und verteidigen „die nationalen Aufgaben einer Wissenschaft vom Deutschen“. Während die akademischen Anwälte der „ungebrochenen Kontinuität“ seit 1960 mehr und mehr verstummen, hat die pädagogische Exekutive, bedrängt durch die Konkurrenz des Fachs „Gemeinschaftskunde“ und durch Presseangriffe, neuerdings eine bemerkenswerte Betriebsamkeit zur Erhaltung des „allgemein und überfachlich erzieherischen Auftrags des muttersprachlichen Unterrichts“ entfaltet. Die ebenso verbitterten wie vergeblichen Rückzugsgefechte der nach Bonn und in die Provinz vertriebenen „Berliner Schule“ in München haben jedoch gezeigt, daß die letzte Stunde der vaterländischen Philologie geschlagen hat.

Die Mitte ist der Ansicht, daß die „volkhafte Literaturwissenschaft“ einen Verrat am guten Geist der Germanistik bedeutet habe. Deshalb genüge es, daß man sich von den Perversionen des Pangermanismus, die nicht moralisch zu werten, sondern historisch zu deuten seien, distanziert, um zu einer „Neubesinnung“ auf Grund des Status ante quem zu finden. Ich meine, daß die Fachvertreter mit einer solchen Kompromißhaltung einer notwendigen Entscheidung für oder gegen die deutschkundliche Ideophilologie aus dem Weg gehen und die Chance zu einer gründlichen Entmythologisierung und Entideologisierung versäumen.

Einer Minderheit geht es vor allem um eine endliche Entnazifizierung der unter Hitler total nazifizierten Wissenschaft. Die Münchner Referate haben wie einige frühere Aufsätze gezeigt, daß man nahezu jeden Germanisten, der damals veröffentlicht hat, durch bloße Zitate der Lächerlichkeit preisgeben kann. Das befreiende Gelächter, in das selbst die Betroffenen, statt entsetzt zu sein, einstimmen, ist freilich schnell in Gefahr, als Alibi mißverstanden zu werden. Es läßt leicht vergessen, daß der Faschismus die Deutschkunde nicht wie ein Kabarettspuk über-rumpelt hat, sondern von langer Hand und manchem erlauchten Handlanger vorbereitet worden ist: Die Ursachen zu ergründen, sollte Aufgabe eines eigenen Forschungsinstitutes sein.

Die Ersetzung von Intellekt durch Offenbarung, der Aufklärung durch Verkündung beginnt schon bei Herder, und die Grimms leiten bereits die verhängnisvolle Identifizierung von Sprache und Geist ein. Die Sakralisierung von Heimat, Volk, Vaterland und Muttersprache geht zu Lasten der Romantik. Herder als Muster sollte mit Lessing vertauscht werden, an die Stelle der Brüder Grimm sollten die Brüder Schlegel treten: Weltliteratur statt Stammeskunde, Kritizismus statt Sagenforschung.

Der Dichtung des „anderen Deutschland“, Seume, Heine, Börne, Weerth, Herwegh, Freiligrath, müßte endlich die angemessene Aufmerksamkeit zukommen. Der Kanon frommer Sängers und Künders könnte durch eine sorgfältige Beschäftigung mit der „Trivilliteratur“, der Historiographie und philosophischen Werken – auch Hegel, Marx und Feuerbach sind Autoren von Rang – erweitert werden. Eine Literaturgeschichte aus den Biographien einiger weniger Klassiker ist so sinnlos wie eine historische Darstellung des 19. Jahrhunderts aufgrund der Lebensläufe von Napoleon, Metternich und Bismarck.

Thematisch wie methodisch ist eine Öffnung nach links längst an der Zeit. Eine Diskussion mit der marxistischen Literaturwissenschaft ist überfällig. Selbst im Westen lebende Sozialisten wie Bloch, Lukács, Kantorowicz oder Mayer sind bisher zu keinem Germanistenforum geladen worden. Nicht nur Marxisten, auch Literaturkritiker und sogenannte Literaten bleiben als „Nichtwissenschaftler“ draußen: wer methodisch richtig liegt, entscheidet der um seine Exklusivität besorgte Fachverband.

Eine Entdeutschung tut vor allem in der Altgermanistik not. Es gibt zahlreiche indo- und urgermanische Grammatiken, deren Formenbestand zu 99 Prozent erschlossen und deren System so erfunden ist wie eine Hegelsche Begriffsdichtung, aber es gibt kaum eine Deskription der Gegenwartssprache. Um Worte zu erklären, geht man zu den Göttern und zu den Müttern. Das etymologische Wörterbuch von Kluge und Götze, das jede Vokabel an ihrer mythologischen Herkunft aus dem Indoeuropäischen mißt – quellenkritisch vom selben Wert wie Freytags „Ahnen“ -, ist noch immer die Bibel jedes Philologen, heilig genug, um den Schwindel mit „Erbwortgut“ wie Scholle, Blut, Volk, Treue oder Seele mystisch zu verschleiern, „Fremdwörter“ wie Kultur und Rationalismus fehlen allerdings, während Volkwerdung und Ganzheitlichkeit als „echte Stämme“ ausführlich kommentiert werden.

Die chauvinistische Einteilung in Erb-, Lehn- und Fremdwörter gilt noch für jede Sprachlehre, eine sprachsoziologische Wortbetrachtung, wie sie in Frankreich und England längst üblich ist, hat sich hier nirgends durchgesetzt. Die Frage, woher ein Wort kommt – wenn nicht aus dem Gotischen, dann aus dem Bayerischen oder Schlesischen: der deutsche Sprachatlas erforscht mit volkskundlichen Methoden die landschaftlich-stammesgebundene Verbreitung einzelner Idiome -, rangiert noch immer vor der Frage nach der kontextbedingten aktuellen Wortbedeutung. Statt die ungleich wichtigere lateinische Dichtung des Mittelalters zur Kenntnis zu nehmen, reitet man die mühsam zur Literaturgeschichte gebündelten 76 „Meister der deutschen Frühe“ endgültig zu Tode.

Die populärwissenschaftlichen Interpretationskompendien Bonner Provenienz haben zwar so etwas wie ein Wirtschaftswunder Literaturwissenschaft ermöglicht, sie haben aber auch zu einer nur im Dritten Reich ähnlich ausgeprägten methodischen Erstarrung geführt. Von der Unterprima bis ins Oberseminar werden Texte unter Absehung von allem „Außertextlichen“ wie Geschichte, Psychologie oder Soziologie über ein und denselben Leisten geschlagen.

Eine Vielfalt konkurrierender Methoden und Meinungen ist freilich nur über eine Demokratisierung der fachwissenschaftlichen Hierarchie möglich. Wie eh und je orientiert man sich an wenigen „Autoritäten“. Sie entscheiden als Ordinarien über Examina, Promotionen und Habilitationen auch der Andersdenkenden und verfügen als Herausgeber der Fachzeitschriften, der wissenschaftlichen Reihen und der Sammelpublikationen über die Veröffentlichung nahezu jeder Arbeit. Jeder, der etwas werden will, muß um ihre Gunst buhlen und fördert den Geist der Heuchelei und Unredlichkeit, der unter den Vorwärtsdrängenden notwendig den Ton angibt.

Erschienen in: DIE WELT, Nr. 259, 5. November 1966 – Beilage: DAS FORUM DER GEISTIGEN WELT, Seite II.

Erneute Veröffentlichung im Rahmen des Anhangs zu dem Aufsatz von Bernd Dammann in literaturkritik.de 7/2018 mit freundlicher Genehmigung von Peter Schütt.